

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 16

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Januar, 22.50 Uhr, ARD
2. Januar, 22.05 Uhr, ARD

«Zazie» und «Vie privée»

Zwei Spielfilme von Louis Malle

Zazie, ein frühreifes Vorstadtmädchen, kommt nach Paris, wo sich seine Mutter mit einem ihrer ständig wechselnden Kavaliere amüsieren möchte. So wird Zazie ihrem Onkel Gabriel anvertraut; der Ärmste muss bald feststellen, dass es leichter ist, einen Sack Flöhe zu hüten, als mit Zazie fertig zu werden. Das Mädchen reisst aus und stiftet Verwirrung, wo immer es auftaucht, indem es die Welt der Erwachsenen in aller Unschuld mit deren eigenen Mitteln blossstellt. Der französische Spielfilm, *Zazie dans le Métro*, entstand nach dem gleichnamigen Roman von Raymond Queneau; Louis Malle dreht diese funkelnde Groteske, in der er die Absurditäten unserer Zeit mit einem Feuerwerk komischer Effekte in ein bezeichnendes Licht setzt. Zazies abenteuerlicher Streifzug durch Paris ist zugleich ein amüsanter Streifzug durch alle Tricks und Stilmittel der Filmgeschichte.

In «Vie privée» macht ein junges Mädchen aus reichem Hause Karriere beim Film. Damit gerät die attraktive Blondine in den Wirbel eines hemmungslosen Star-Rummels; zum Massenidol aufgebaut, wird sie zugleich gefeiert und verfolgt. Auf der Flucht vor den Nachstellungen der Reporter findet sie vorübergehend Zuflucht bei dem Mann, den sie seit langem wirklich liebt; dann aber holt der fragwürdige Ruhm den jungen Star wieder ein und besiegelt sein Schicksal. Louis Malle gelang mit dem Spielfilm «Privatleben» eine eindrucksvolle Studie über den Starkult und seine bedrückenden Konsequenzen. Die weibliche Hauptrolle spielt Brigitte Bardot, stellenweise wirkt der Film wie eine Dokumentation ihres Aufstiegs zum Star. Ihr Partner ist Marcello Mastroianni.



«Wort zum Sonntag» bleibt im deutschen Fernsehen

Entgegen einer Entscheidung der ständigen Programmkonferenz der ARD, die das «Wort zum Sonntag» in eine sehr ungünstige Sendezeit verbannen wollte, bleibt es nun doch bei der bisherigen Sendezeit. Unzählige Reklamationen und Proteste waren gegen die Verschiebung dieser ältesten, seit 1954 ausgestrahlten Sendereihe eingegangen, so dass die Intendanten der ARD auf ihrer Arbeitstagung in Frankfurt der Programmkonferenz beantragten, auf ihren Beschluss zurückzukommen.

TV-TIP

20. Dezember, 21.55 Uhr, DSF

Wie Vögel unter dem Himmel

Fragen zur Bergpredigt Jesu

Zwischen den Forderungen und Verheissungen der Bergpredigt und dem alltäglichen Leben besteht ein unauflöslicher Widerspruch. Trotzdem hat die Bergpredigt in der langen Geschichte des Glaubens immer wieder einzelne in Bewegung gebracht, Aktion und neue Formen der Nachfrage freigesetzt. – In einer filmischen Meditation unter dem Titel «Wie die Vögel unter dem Himmel» im deutschsprachigen Programm des Schweizer Fernsehens versuchen Lucas Maria Böhmer (Kamera und Regie) und Dorothee Sölle (Text) Fragen zu formulieren, die Menschen heute an diesen alten Text stellen.

21. Dezember, 20.20 Uhr, DSF

Sag's dem Weihnachtsmann

Fernsehspiel von Derek Bond

Leslie Darwin hat in seinem Leben eigentlich nie etwas Erfolgreiches geleistet. Nun ist er schon über sechzig und findet kaum noch eine Arbeit. So verdient er sich ein wenig Geld, indem er in einem Warenhaus den Weihnachtsmann spielt. Er muss in einem Kartonschloss sitzen, und die Kinder kommen zu ihm, um ihm ihre Weihnachtswünsche vorzutragen. Dabei steigen in dem alten Mann die Erinnerungen an seine Jugend und an sein verkorkstes Leben auf: Er erinnert sich an die Nacht, in der er entdeckte, dass sein Vater der Weihnachtsmann war, und wie er nicht begreifen konnte, dass sein Vater ihn kurz vorher wegen einer Lüge bestraft hatte und ihm nun selber eine Lüge vorspielte. In der Mittagspause versucht Leslie zusammen mit seinem Freund, die schlechten Erinnerungen mit Alkohol zu betäuben. Doch immer wieder sind es die deprimierenden Ereignisse, an die er sich erinnert: Seine Freundin June erwartet ein Kind von ihm, er heiratet sie, doch sie verliert das Baby und kann nie wieder Kinder bekommen. Leslies Arbeit als Verkäufer von Lexika geht schlecht; er unterschlägt Gelder. Auch im Krieg hat Leslie eine fragwürdige Rolle gespielt. Mit Gewalt versucht er,

sich von diesen Erinnerungen zu lösen. Es gelingt ihm aber nicht. Als er wieder als Weihnachtsmann im Warenhaus sitzt, glaubt er, in den herantretenden Kindern längst verstorbene Menschen aus seiner Vergangenheit zu erkennen. Zum Schluss sieht er sich selbst als kleinen Jungen, der für sich eine zweite Jugend fordert, eine nochmalige Chance für das Leben. Heinz Rühmann (als Leslie Darwin) sagt selbst über seine Rolle: «Es ist ein sehr hartes Stück. Darauf möchte ich als Schauspieler vorher hinweisen, damit das Publikum vor dem Bildschirm in der Vorweihnachtszeit nicht enttäuscht ist, weil es vielleicht eine übliche Geschichte um den lieben, guten Weihnachtsmann erwartet.»

23. Dezember, 21.00 Uhr, ZDF

Nachbarn

In diesem Originalfernsehspiel von Dieter Forte lernen wir mehrere Familien eines Mietshauses kennen, ihre kleinen und grossen Schwierigkeiten, ihre Wünsche, die immer wiederkehrenden uns bekannten familiären Probleme usw. So verliert Nowitzki, der von Beruf Bierfahrer ist und dessen Frau jedes Jahr wieder ein Kind erwartet, seinen Führerschein. Das Ehepaar Moll weiss nicht, wie es dem Opa beibringen soll, in ein Altersheim zu gehen, damit in der Wohnung mehr Platz wird. Die junge Ehe der Oberheids droht auseinanderzubrechen. Hermanek soll umgeschult werden, weil er wegen seines Alters den körperlichen Anforderungen im Beruf nicht mehr gewachsen ist. Jeder ist so mit sich beschäftigt, dass das plötzliche Verschwinden der alten Oma Kallweit, der man sonst jeden Tag im Haus oder beim Einkaufen begegnet, niemandem mehr auffällt. Dieter Forte, Jahrgang 1935, war zunächst als Werbefachmann tätig. Beim NDR-Fernsehen in Hamburg arbeitete er zwei Jahre lang als freier Mitarbeiter und zeitweilig auch als Lektor und Regieassistent. Nach den Hörspielen «Die Wand» (1965) und «Porträt eines Nachmittags» (1967) erschien 1970 sein erstes Theaterstück: «Martin Luther und Thomas Münzer oder die Einführung der Buchhaltung», das in Basel uraufgeführt wurde. Das Stück «Nachbarn» ist das erste Fernsehspiel des jungen Autors. Heute lebt Forte als freier Schriftsteller in Düsseldorf.

26. Dezember, 20.20 Uhr, DSF

Der Ritter von Mirakel

Komödie von Lope de Vega

In der Komödie «Der Ritter vom Mirakel» gelingt Lope de Vega ein fast tragikomisches Charakterbild, das sich von

der amüsanten Unverbindlichkeit mantel- und degenschwenkender Lustspielkavaliere auffallend abhebt. Denn für den spanischen Abenteurer Don Luzman, der in Rom sein betrügerisches Spiel mit leichtgläubigen Damen und vertrauensseligen Edelleuten treibt, ist dies «Dolce vita» kein eleganter Zeitvertreib. Er ist sozusagen Hochstapler von Beruf und muss zusehen, wie er – im wahrsten Sinne des Wortes – auf seine Kosten kommt. Binnen kurzer Frist kreuzen drei Frauen (Isabella, Octavia und die französische Kurtisane Beatrice) seinen Weg. Er weiss alle drei zu gewinnen, deren Liebhaber und Gatten geschickt gegeneinander auszuspielen und seinen leeren Geldbeutel mit klingender Münze zu füllen. Wird Don Luzman auch diesmal wieder den Schauplatz seiner unrühmlichen Taten als Sieger verlassen können? Oder sollte er am Ende selbst in die sprichwörtliche Grube fallen, die er anderen so listig gegraben hat? Nach einer überaus turbulenten, an Situationskomik und grotesken Verwechslungen reichen Handlung findet Lope de Vega für seinen zwielichtigen Helden einen effektvollen Abgang, der sowohl das Lachen wie auch das Mitleid des Publikums erregt. Lope de Vega gilt zu Recht als der produktivste und phantasie reichste Autor der Weltliteratur. Vielseitig wie sein wechselvolles Privatleben, das ihn als Studenten, Sekretär, Kriegsfreiwilligen, Geistlichen und Doktor der Theologie durch halb Europa führte, war seine kaum mehr übersehbare schriftstellerische Tätigkeit. Neben epischen Werken, historischen Schauspielen – er dramatisierte sogar die Entdeckung Amerikas durch Columbus – und religiösen Dramen, die längst vergessen sind, schrieb er Hunderte von Komödien, deren bedeutendste sich noch heute im Spielplan der Theater grösster Beliebtheit erfreuen. Mit unerschöpflichem Einfallsreichtum, nie ermüdendem Witz, instinktsicherer Menschenkenntnis und verblüffendem Spürsinn für immer neue Konstellationen und Handlungsstrukturen gibt er ein ebenso einprägsames wie stets unterhaltsames Bild des gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit. Doch durch seine Kunstfertigkeit und dramatische Kraft gewinnen die Menschen seiner Werke zeitlose Anschaulichkeit und liebenswerte Originalität.

3. Januar, 20.15 Uhr, ARD

Die sich Christen nennen

Über Probleme der priesterlichen Existenz

Die Diskussion um den Zölibat des katholischen Priesters ist heute schon fast ein Modethema, für das sich auch Nichtkatholiken lebhaft interessieren. Aber das Problem der priesterlichen Existenz in dieser Welt erschöpft sich nicht in der Frage der Ehe oder Ehelosigkeit.

Es handelt sich um eine Berufskrise, die mit der allgemeinen Glaubenskrisen zusammenhängt. Und niemand weiss, wo diese Entwicklung enden wird. Auch der junge Vikar Riedler nicht, der am Ende dieses Films vor der Entscheidung steht, ob er den schwarzen Rock ausziehen oder weitermachen soll. Denn er fühlt sich gescheitert. Gescheitert an einer reaktionären Kleinstadtgemeinde. An einem konservativen Pfarrer. An sich selber. Sie haben beide sehr viel guten Willen gehabt, der alte und der junge Geistliche, aber es ist ein Graben zwischen ihnen, über den sie nicht hinwegkommen. Der eine ist dem Himmel zugewandt, der andere der Erde. Wo der eine von Gott redet, spricht der andere von den Menschen, und während er aufbegehrt gegen die institutionellen Zwänge, wird der Ältere ein immer leidenschaftlicherer Verteidiger von Papst und Kirche. Der ganze Ort engagiert sich in diesem Streit. Auf Riedlers Seite steht vor allem die Jugend. Sie spornt ihn an zu Experimenten, verlangt von ihm den Bruch mit dem Gewohnheitschristentum, dem Milieukatholizismus, aber als er vor gewissen Konsequenzen zurückschreckt, als er sich weiter um Loyalität gegenüber seinem Pfarrer bemüht, wenden sich die Jungen erbarmungslos von ihm ab. Ja sie fallen ihm sogar in den Rücken, so dass er schliesslich allein den Eklat verantworten muss, mit dem die umfunktionierte Fronleichnamsprozession endet.



Sprachen und Sprechen am Schweizer Radio

Seit das Radio besteht, ist die gesprochene Sprache der Kritik seiner Hörer ausgesetzt. Nicht nur in der deutschsprachigen Schweiz, sondern ebenso in andern Ländern, in unserem Sprachbereich aber im besonderen. Um von allen verstanden zu werden, auch im deutschsprechenden Ausland, bedienen wir uns am Schweizer Radio zum grösseren Teil des Schrift- oder Hochdeutschen. Dieses Deutsch ist für uns Schweizer zwar längst Lese- und Schreibsprache geworden, als gesprochene Sprache ist es indes keineswegs selbstverständliches Ausdrucksmittel. Wir lernen die Phonetik mehr oder weniger gründlich in der Schule. Leider mangelt es den Lehrkräften aber oft an fundierten Kenntnissen. Die sich daraus ergebende Unsicherheit wird so von

Generation zu Generation weitergegeben und fördert damit jene weitverbreitete Gleichgültigkeit und Unlust am gesprochenen Deutsch.

In Deutschland ist die Beherrschung dieser Sprache für den grösseren Teil der Bevölkerung selbstverständlich. Sie ist auch Gradmesser der Bildung. Bei uns haben solche Kriterien überhaupt kein Gewicht. Wir äussern uns sowohl über alltägliche Dinge als auch über hochgeistige Probleme mündlich am liebsten im Dialekt, in unserer Muttersprache also. Nun, auch für die Deutschen ist das, was als «Hochdeutsch» bezeichnet wird, in vielen Fällen nicht Muttersprache. Aber der Mundart ist dort eine zweitrangige Rolle zugeteilt. Wenn überhaupt, wird sie nur in vertrautem Kreis verwendet.

Hochdeutsch ist eine Kunstsprache, wie sie Goethe zunächst für die Bühne forderte. Verbindliche Regeln hat aber auch er nicht gegeben. Erst die fortschreitende Entwicklung der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert konnte dem Wunsch nach sprachlicher Vereinheitlichung eine echte Grundlage geben. Ende des 19. Jahrhunderts setzten sich Sprachwissenschaftler unter dem Vorsitz von Theodor Siebs zusammen, um erstmals die phonetischen Regeln für ein vereinheitlichtes Deutsch festzulegen. Dieser Sprache sollten sich zunächst Schauspieler und Sänger bedienen. Bald aber interessierten sich weitere Kreise für diese lautreine Aussprache. Der deutsche Rundfunk und später das Fernsehen erklärten die Regeln des Siebs gleichfalls als verbindlich und verhalfen dem einheitlichen Deutsch durch die gewaltige Streuwirkung zu grösster Verbreitung.

Die Ausspracheregeln des «Siebs» werden von niederdeutschen Lautungsgehnheiten dominiert. Das Sprecher eines akzentfreien Hochdeutschen, wie Siebs es fordert, ist darum nicht nur für uns Schweizer mühsam, sondern auch für viele Süddeutsche. Die Lautung mancher Vokale, Konsonanten und Silben geht uns einfach wider die Zunge. Was wir aber als eigentlich fremd empfinden, ist vor allem der Tonfall und Rhythmus der Sprache. Unsere Dialekte binden Silben und Wörter, das Hochdeutsche gibt ihnen mehr Selbstständigkeit. Unsere Dialekte haben eine eigene Sprachmelodie, die allerdings durch kehlige Laute davon abgehalten wird, so melodiös wie etwa das Italienische zu tönen. Die Melodie des Hochdeutschen richtet sich mehr nach der sinngemässen Betonung. Deshalb empfinden wir Hochdeutsch oft als forsch, als glatt oder kühl, die Mundart aber als herb und gemütvoll.

Ein Hochdeutsch, wie man es in Deutschland spricht, beherrschen ganz wenige Schweizer. Meist sind es Schauspieler, weil sie diese Sprache gründlich erlernen müssen. Den schweizerischen Anklang verlieren aber auch sie meist erst, wenn sie sich mehrere Jahre an deutschen Bühnen betätigt haben und auch im Alltag sich nicht mehr der Mundart bedienen konnten.